



Aufn. W. Kratt, Karlsruhe 1.

Heutige Gesamtansicht der Südwestseite des Großh. Neuen Schlosses Baden
(Von der Großherzoglichen Vermögensverwaltung zur Verfügung gestellt)

Das Großherzogliche Neue Schloss Baden und die drei Burgen um Baden-Baden

Von Otto Linde, Karlsruhe

Badische Heimat 24 (1937), S. 175 - 196

Das Großherzogliche Neue Schloss Baden

Wenn einst dem Wanderer von weitem die Burg Hohenbaden, das „Alte Schloss“, eine auf bewaldeter Bergeshöhe gelegene Märchenburg vorgekommen sein mag, als welche sie im Zauber ihrer Ruinen fast auch heute noch wirkt, so bot und bietet das Großherzogliche, sogenannte „Neue Schloss“ in seiner die Stadt beherrschenden schönen Lage, seiner Ausdehnung und seinen Baukörpern das Bild eines idealen Herrscher-sitzes der Renaissancezeit mit all seinen Zeichen des allmählichen Wachsens, sich hebender Wohlhabenheit, gesteigerter Ansprüche und gehobener Kultur (Abb. 1).

Angesichts des heutigen Schlosses vermögen wir an Hand der Darstellungen des Merianschen Stiches von Baden-Baden (1643) und der alten Federzeichnung im Schloss (zirka 1650), dem darnach radierten Blatt vom Jahre 1657¹ sowie vor allem nach dem mit I. H. 1667 signierten, ebendort hängenden Ölgemälde uns eine sehr gute Vorstellung vom Aussehen des Neuen Schlosses in der Blütezeit seiner Vollendung zu machen.

Wie sehr häufig, so ist jedoch für das Entstehen, d.i. die Baugeschichte des Schlosses, nur außerordentlich wenig Urkundenmaterial vorhanden, so dass wir darauf angewiesen sind, sein Werden, welches erstmals 1851 durch den ehemaligen Adjutanten des Großherzogs Leopold, Krieg von Hochfelden, eingehend untersucht worden war, hauptsächlich aus den baulichen Einzelheiten herauszulesen.

¹ Siehe auch Abbildung der Stadtansicht im Aufsatz: Die städtebauliche Entwicklung Baden-Badens von Dr. Lacroix.

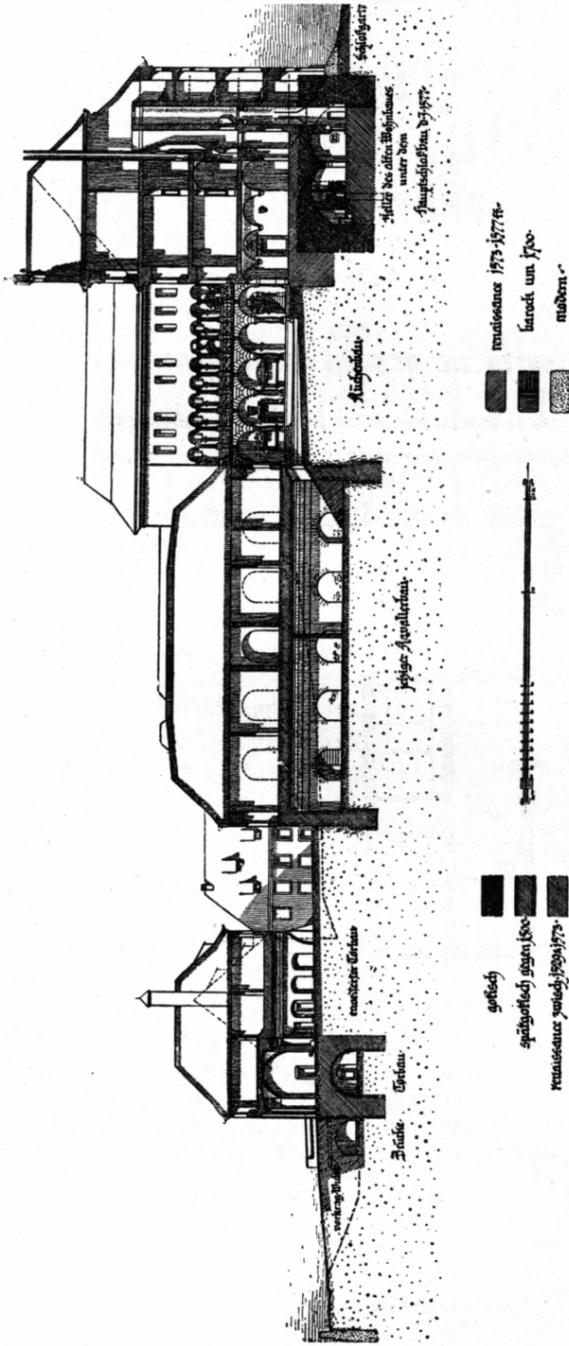
Nach den umfangreichen Feststellungen der Römischen Bäderanlagen in der Unterstadt von „Aquae Aureliae“ beim heutigen Friedrichs- und Augustabad und den weiteren, wohl vornehmeren Thermenbauten auf dem erhöhten Terrassenstadtbezirk des heutigen Marktplatzes ist ohne weiteres anzunehmen, dass die darüber sich noch erhebende, nasenartige Bergkuppe mit ihrer weiten Sicht in üblicher Römerart zur Schaffung eines großen Planums für Regierungs- und Palastgebäude benutzt worden sein wird. Bei der siegreichen Vertreibung der Römer um 260 n. Chr. aus unseren heimischen Gauen muss gründliche Arbeit gemacht worden sein, da auf dem Terrassengelände des heutigen Neuen Schlosses bis heute keinerlei römische Funde sich ergeben haben.

Erst die Merowingerzeit (zirka 7. Jahrhundert) hat ihre Anzeichen wohl weniger schöner als vielmehr gewaltiger Baukultur hinterlassen. Wir erkennen sie im megalithischen (großsteinigen) Quaderblockmauerwerk vor dem Durchschreiten der der gleichen Zeit entstammenden primitiven Mauerpforte am Ende der „Schlossstaffeln“ in den untersten Schichten der ältesten Umfassungsmauer und bei den großen Strebepfeilern der Schlossgartenterrasse oberhalb des Gartens des Klosters zum Heiligen Grab. Im übrigen werden wir dem gleichen Mauercharakter bei der später folgenden Betrachtung der Burgruine Alt-Eberstein, der Ebersteinburg, wieder begegnen.

Die karolingische und romanische Zeitepoche hat uns leider keine Zeichen ihres Schaffens beim Neuen Schloss hinterlassen. Gleichwohl kann aber rücksichtlich der damaligen Bedeutung der Stadt Baden, in der eine immerhin beachtliche romanische Kirche entstanden und droben am Batterthang die Burg Hohenbaden bereits errichtet worden war, angenommen werden, dass die sowohl fortifikatorisch wie als Herrschersitz hervorragend geeignete Stätte der einstigen repräsentativen Römerbauten und der Burg der folgenden Zeitepoche sowohl in den letzten Jahrhunderten vor den: 1. Jahrtausend als in der Zeit der romanischen Baukunst keinesfalls brachgelegen haben wird.

Von etwa 1150—1200 ab scheint das Interesse der mittlerweile in der Geschichte von Baden-Baden auftretenden badischen Markgrafen sich für einige Jahrhunderte mehr und mehr ihrer Burg Hohenbaden zuzuwenden, da wir auch aus der frühgotischen Bauperiode beim Neuen Schloss nur verhältnismäßig wenig Feststellungen neu errichteter bedeutenderer Baulichkeiten machen können. Es war damals offenbar nach unten gegen die Stadt zu ein äußerer Schlossbezirk entstanden, dessen Umfassungsmauer am Obertor der Stadt, oberhalb des heute noch stehenden Brunnens und der Markgräflichen Kanzlei beginnend, etwa im Viertelkreis den bis zum trockenen Schlossgraben ansteigenden Schlossberg umzog. Vom leider abgerissenen Obertor führte die Gasse zu einem ebenfalls verschwundenen äußeren Schlosstor, von wo man an verschiedenen, noch sichtbaren Scharten und einem Spottfigürchen vorüber zum Haupttorbau des Schlosses gelangte (Abb.2). Im darnach sich öffnenden weiten Hofraum war um die Wende des 13. Jahrhunderts in seiner südöstlichen Ecke von einem der Markgrafen Rudolf ein kleiner Neuschlossbau mit südöstlich angebautem Rundturm errichtet worden, dessen heut noch erhaltener, überwölbter Keller nordseitig durch eine sogenannte Schrotttreppe betretbar war. Die Wölbe- wie Bogen- und Stützkonstruktion des Kellers ist besonders deshalb beachtenswert, weil sie etwa 80 - 100 Jahre später für die Überwölbung des großen Palaskellers Markgraf Bernhards I. auf Hohenbaden mit vergrößerten Spannweiten wiederum angewendet worden war und auch beim später zu erwähnenden spätgotischen Palasbau Jakobs I. oder seines Sohnes Karls I. im Neuen Schlosse nochmals wiederkehrt. In frühgotischer Zeit muss schließlich auch die alte megalithische Mauer offenbar noch eine Erhöhung erhalten haben, da stadtseitig eine frühgotische, später durch die vorgebaute Orangerie verdeckte Ausfallpforte im erhöhten Mauerteil angelegt wurde.

Schnitt E-F



3. Sängerschnitt des Großh. Neuen Schlosses Baden durch den Schloßhof und päpstlichen Palas (Kavalierbau) mit Querschnitt durch den Renaissancesaal

ausgabe 1910

Der bauliche Repräsentant der Hochgotik und beginnenden Spätgotik, Markgraf Bernhard I., der sich auf Hohenbaden durch seinen Palas als markanteste Persönlichkeit zeigt, scheint sich im Neuen Schloss nirgends als Bauherr besonders betätigt zu haben. Erst sein Sohn Jakob I. (1431 - 1453) oder auch erst der Enkel Karl I. scheinen nach Mehrung des markgräflichen Besitzes durch den Anfall der Grafschaft Sponheim (1437), zur Verlegung der Regierungstätigkeit und des Hoflebens in ein bequemer gelegenes Stadtschloss, sich für Erbauung eines größeren spätgotischen Palas etwa in der Mitte des weiten Schlosshofes mit der Hauptfront gegen Süden entschlossen zu haben. Die Fassadenmitte des mehrstöckigen, heute in seinem nach der Zerstörung von 1689 barock umgebauten Erdgeschoß als Kavalierbau bekannten Gebäudes zierte nach den Bildern ein polygonal vorgebauter, mit spitzem Helm gedeckter Wendeltreppenturm, der sich vor einem mächtigen abgewalnten Dach abhebt. Die beiden alten, die Ecken schmückenden, sehr beachtenswerten Hochreliefbüsten, der mächtige, oben erwähnte Keller und der rückseitige Treppenverbindungsbogen zum Wehrgang der nördlichen Umfassungsmauer erzählen uns als letzte Zeugen vom einstigen Aussehen dieses Palas, in dem einst wohl Kaiser Friedrich III. gelegentlich seiner Badekur 1473 bei seinem Schwager Karl I. und seiner Schwester Katharina gewohnt haben wird.

Die Erbauung des Palas verlangte nun aber auch bald noch weitere Verbesserungen, die wir um 1500 in Form des heutigen, nach dem Brand¹ im Dach veränderten Torbaues mit seinem schönen Wappen und in der anschließenden Erhöhung der scharfenbewehrten westlichen Umfassungsmauer erkennen. Das Allianzschild auf dem Torkreuzgewölbeschlußstein beweist als Erbauer den mit Otilie von Katzenellenbogen verheirateten Markgrafen Christoph I., welcher 1503 den Werkmeister Hans Böblinger, des Esslinger Steinmetzen Mathias Böblingers Sohn, an seinen Hof berief.

Das sich steigernde Bedürfnis nach einem besonderen Gebäude zur Aufnahme des mittlerweile stark vermehrten Familienarchivs ließ gemäß Datierung 1529 den an der nördlichen Umfassung laut Allianzwapen von Markgraf Philipp I. (1515—1533) und seiner Gemahlin, der Pfalzgräfin Elisabet, mit hübschem Innenausbau errichteten Archivturm entstehen. An einer Innentür finden wir bereits die ersten schüchternen Renaissanceprofile. Auf diesen Fürsten gehen auch die hofseitige Torbauerweiterung, die Hinterbauung der westlichen Wehrmauern sowie die westlichen und östlichen Anbauten an den Archivturm zurück, wobei eine frühere Torausfahrt vom Schlosshof in den Nordzwinger zum Tor in einen großen, überwölbten Weinkeller wurde.

Vom Jahre 1533 ab hat für etwa 40 Jahre die Bautätigkeit im Neuen Schloss geruht. Erst 1573 scheinen die Räume über dem Weinkeller durch den Vormund des sehr jung zur Negierung gekommenen Markgrafen Philipp II. (1574—1588) gewisse Verbesserungen erfahren zu haben.

Eine neue Zeit, die Renaissance, bricht an. Philipp II. hatte offenbar außerordentlich gutes Kunstempfinden und durch seine Münchener Erziehung sowie seine italienischen Reisen viel Freude an Baukunst in sich aufgenommen, die ihn veranlassten, alsbald nach seinem Regierungsantritt sein Hauptwerk, das alles frühere überragende Renaissanceschloss, nach reiflich und fachmännisch mit dem ihm von der Münchener Residenz, her bekannten Oberbau- und Werkmeister Kaspar Weinhart aus Benediktbeuern überlegtem Plan in Angriff zu nehmen. Weder der spätgotische Palas, noch der alte frühgotische Bau störten ihn an der Durchführung seines großzügigen Baugedankens, die Hauptfront seines Palas als quergelegten Hofabschluss in den Blickpunkt vom Tor aus anzuordnen. Die frühgotischen Kellerräume wurden geschickt im Kern des Haupt-

¹ von 1689.



4. Burgruine Hohenbaden
Blick vom Halsgiaben auf die romanische Oberburg mit Bergfrit und angebauter Schildmauer

treppenhaus als wertvolle, sinnreich gesicherte — nach Angabe des besten Sachkenners O. Piper (s) einzig dastehende — Schatzkammern verwendet und der Grundriss der drei Stockwerke von hier, als Schlüsselpunkt, aus entworfen (Abb. 2 u. 3). Als Hauptmotiv der Hoffront baute sich über dem noch erhaltenen reichen und farbigen Portal ein volutengezierter Giebel auf, über dem ein laternengegliederter Turm saß. Kurz vor der östlichen Fassadenecke erhebt sich ein achteckiger, laternengezierter Wendeltreppenturm mit kunstvoll ornamentierten Treppenuntersichten. Ein an die westliche Ecke anschließendes Treppenhaus bildet mit vorgelegter, feindetaillierter, zweistöckiger offener Loggia die schöne Überleitung zum Küchenbau und dem spätgotischen Palas (Abb. 3). Die Ostseite zeigte neben dem ebenfalls in einem Mittelgiebel endenden Treppenhaus den erkerartig durch alle Stockwerke hinaufgeführten, mit Spitzdach endenden Kapellenchorausbau. Die damalige fürstliche Innenausstattung kann heute durch die Kapelle und die uns bekannten Beschreibungen des Jesuitenpaters Gamans der „palatiae Aula“ sowie der Badanlage durch Michael Häberer von Bretten und nach der Architektur der Küche nur noch geahnt werden.

Besonders reizvoll für die Ansicht des Schlosses von der Stadt aus ist die sich an die östliche Schmalfront anschließende Terrasse, deren spitze Ecke durch einen zierlichen.

feinstgegliederten und farbig gehaltenen Pavillonaufbau¹ ausklingend betont wird. Der Gesamteindruck des Schlosses wird jedoch auch vor allem noch durch die westlich sich anschließende Orangerie mit ihrer langen, einst von einem Treppenturm unterbrochenen Bogenreihe gehoben, wozu noch der südwestliche Ecktreppenturm mit seinem heute fehlenden mehrstöckigen Anbau beitrug. Hofseitig bildet der als einstöckige Wagenremisen benutzte Orangerieaufbau einen geschickt nieder gehaltenen Abschluss der südlichen Hoflangseite mit einem vor seiner Mitte aufgestellten, in die Arkadurenarchitektur trefflich eingefügten figurengeschmückten Brunnen.

Den bedeutenden Bauleistungen Philipps II. konnte die Folgezeit verhältnismäßig nur wenig noch hinzufügen. Der Kammerrichter Markgraf Wilhelm (1622—1677) unternahm die Umgestaltung der Vorhalle sowie die Bereicherung des von Großherzog Friedrich I. als Speisesaal benutzten Raumes, während Markgraf Ferdinand Maximilian, Wilhelms Vertreter in der Regierung (1652—1669), das reich stukkierete Prunkbad des Erdgeschosses und die Verschönerung einiger anderer anschließenden Räume im Palas schuf. Unter Wilhelm oder seinem mit Luise Christiane von Savoyen verheirateten Sohn Ferdinand Maximilian werden die der ganzen Südfront großzügig vorgelegten Terrassenmauern mit zwei Pavillons auf den Ecken entstanden sein, die mitsamt den gewaltigen Terrassenstützmauern erstmals auf dem oben erwähnten Gemälde von 1667 gezeigt werden und neben deren östlichem ein wohl vorher unterhalb schon bestandener, heut verdeckter Thermalbrunnenschacht emporgeführt wurde.

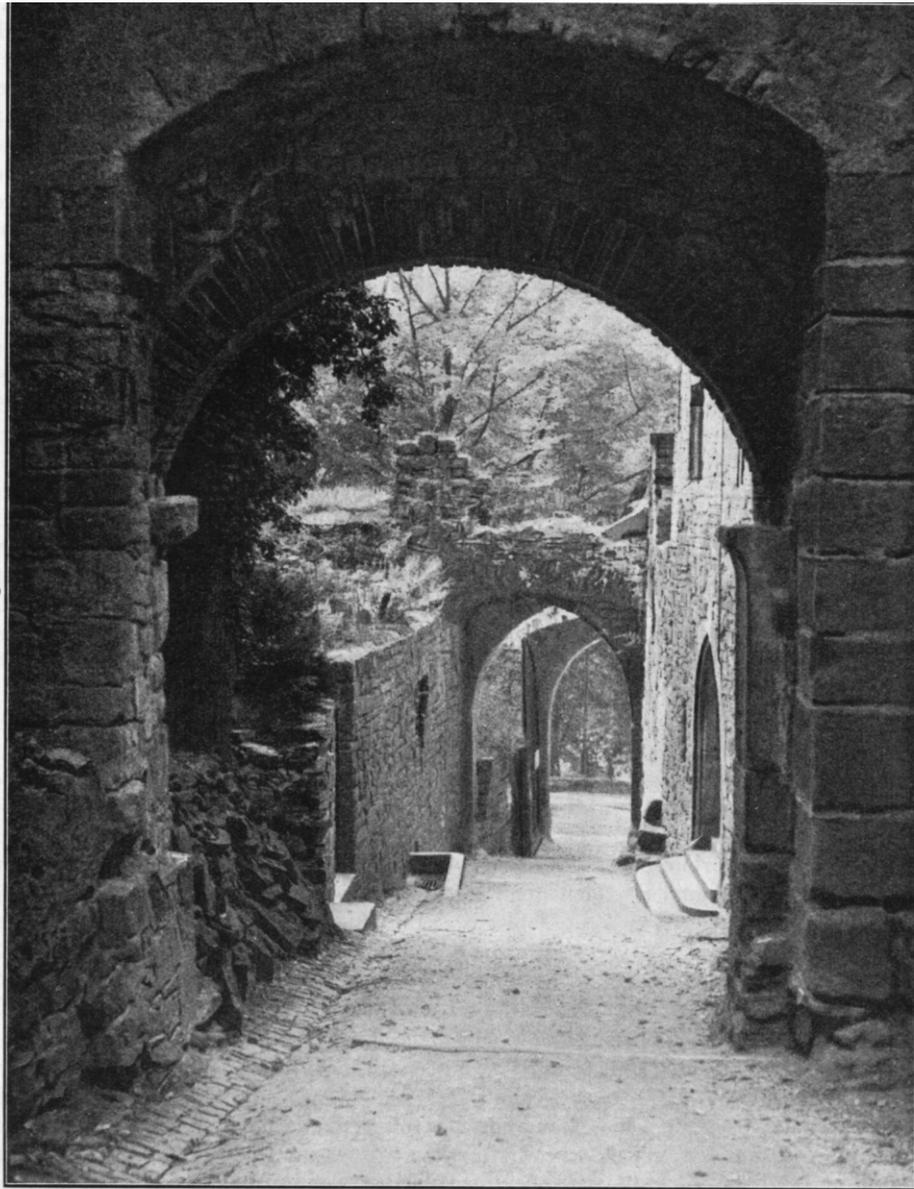
Die sinnlose Zerstörungswut des französischen Kommandanten de Duras „auf des Königs (Louis XIV.) Befehl“ machte am 24. August 1689 mit einem Schläge aller Pracht ein Ende. Die durch Markgraf Ludwig Wilhelm (* 1655 in Paris, + 1707 in Rastatt), vor allem aber noch nach seinem Tode von seiner Gemahlin, der kunstliebenden Markgräfin Sybilla Augusta von Sachsen-Lauenburg, durchgeführten barocken Instandsetzungen von 1709 beschränkten sich auf die Erneuerung sämtlicher Dächer und Giebel sowie derjenigen Fenster, welche am meisten gelitten hatten, und die nun dem neuen damaligen Stilempfinden entsprechend ihr heutiges Aussehen erhielten.

Der Zeitgeschmack brachte es indes wohl ferner mit sich, dass auch das hergerichtete Neue Schloss den Bedürfnissen der Hofhaltung nicht mehr entsprach, zumal ihm mittlerweile in dem im nahen Rastatt 1697 begonnenen, nach dem geltenden Kanon ausgeführten repräsentablen Schlossbau ein sich immer fühlbarer machender Konkurrent erwachsen war.

Nach Aussterben der Baden-Badener markgräflichen Familie mit dem Tode des Markgrafen August Georg 1771 geriet das Neue Schloss Baden ganz in Vergessenheit und wurde 1796 sogar als Lazarett benutzt. Erst 1804 ließ Markgraf Karl Friedrich das Schloss wieder bewohnbar machen, das er von da ab als Sommersitz erwählte, der es auch bis 1842 für die verwitwete Großherzogin Stephanie blieb. Von hier ab erlebte das Neue Schloss durch Großherzog Leopold einen neuen Aufstieg mit Vornahme einer gründlichen inneren — der heutigen — Umgestaltung. Für die letzten Großherzöge, Friedrich I. und Großherzogin Luise sowie Großherzog Friedrich II. und Großherzogin Hilda, bildete das Schloss mit seinen vielen sehenswerten Kunstschatzen — darunter Arbeiten erster deutscher, wie Röntgens, und italienischer Meister — eine viel und gerne besuchte Stätte der Erholung und fürstlicher Gastlichkeit.

Auch in der neuen Zeit und unter den veränderten Verhältnissen verweilt sein heutiger Schlossherr, Markgraf Berthold von Baden, mit seiner Familie gerne, die Schönheiten seiner Lage wie des Innern genießend, im Neuen Schloss, das hierdurch erfreulicherweise seine alte Bestimmung und seinen Charakter noch beibehalten hat und die erforderliche Pflege erfährt.

¹ Heute fälschlich Dagoberttürmchen genannt.



6. Burgruine Hohenbaden

Ausf. Ed. v. Fagenhardt, Baden-Baden

Blick auf den Burgweg von der Innenseite des romanischen südlichen Haupttores aus. Im Hintergrund das frühgotische und am Ende das heutige erste (bernhardinische) Haupttor

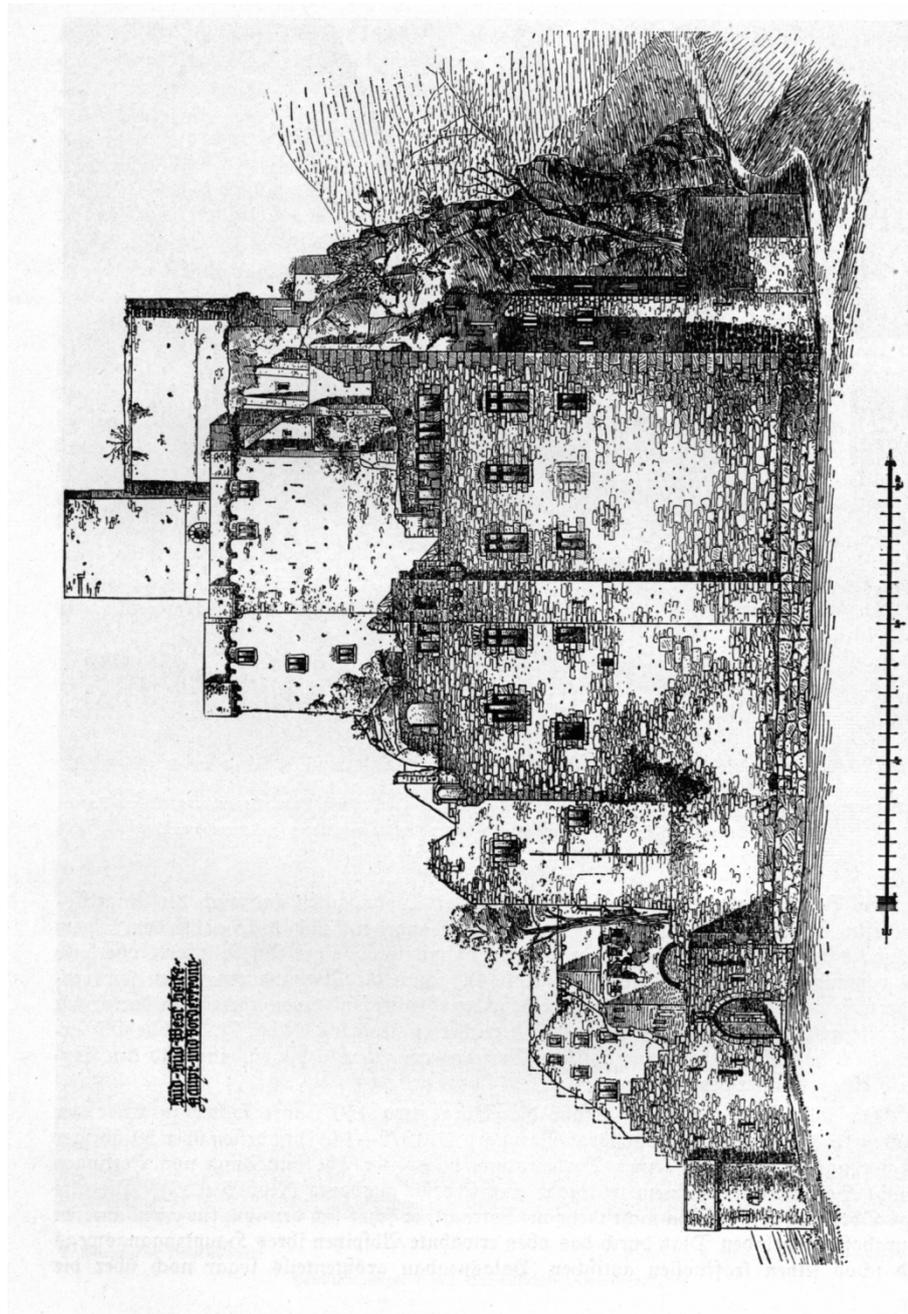
Die Burgruine Hohenbaden, das sogenannte Alte Schloss

Der Zusammenhang des Alten und des Neuen Schlosses und die Tatsache, dass die Entwicklungsgeschichte des letzteren um viele Jahrhunderte weiter zurückreicht als beim Alten Schloss, wurden im vorstehenden bereits geschildert. Der Burgenbau im allgemeinen setzt fast überall im romanischen Zeitabschnitt ein, von wo ab er je nach dem Weiterbestehen und Wachsen eines Geschlechtes seine Vervollkommnungen und weiteren Ausbauten erfuhr. Die Burg Hohenbaden bildet ein Musterbeispiel einer zu hoher Blüte gelangten Fürstenburg, bei der auch ihre ganze Entwicklung aus ihren Einzelbauten herausgeschält werden kann und mangels Urkunden ausgedeutet werden muss. Da aus Sicherheitsgründen der älteste Teil mit dem Bergfrit fast stets den höchsten Punkt des Burggeländes auf einem Fels, Berghang oder dergleichen einnahm, so konnten die späteren Erweiterungen auch fast immer nur nach unterhalb erfolgen, was beim Alten Schloss in genialer Weise gelöst erscheint.

Im heutigen Bilde, welches selbst als Ruine noch gut die einstige Bedeutung von Hohenbaden als idealen Herrschersitz des Mittelalters erkennen lässt, markiert sich ohne weiteres die romanische Oberburg mit ihrem romanischen Bergfrit, auf steilem Felsrücken des Battert noch unterhalb seiner Felsenwunder errichtet. Der natürliche Verlauf des Felsens wurde, wie üblich, durch Herausspitzen des sichernden Halsgrabens unterbrochen (Abb. 4). Im Schutze des Bergfrits umschlossen die mehrstöckigen Wohnbauten und in der Ostecke zwei Wachräume den engen oberen Burghof, der zu Fuß auf schmalem, dem Fels abgerungenen Pfad wie noch heute durch eine romanische, ins Untergeschoß des südlichen Wohnvorbaues führende Pforte erreichbar war. Außerdem aber gelangte man noch auf einem etwas breiteren, jedoch auch steilen Reitweg, dessen Anfang durch die spätere untere Burghofanlage jäh abgeschnitten wurde, zu einem neben der Südwestecke der Oberburg gelegenen, ebenfalls ins Untergeschoß mündenden Tor. Ein sinnreich isolierter Burgbrunnen befindet sich nahe bei diesen Zugängen innerhalb des südlichen Wohnflügels (Abb. 5).

Wenn bei der Oberburg der natürliche Schutz durch ihre Lage auf dem steilen Fels gegeben war, so musste die wirtschaftlichen Zwecken dienende, südwestlich angelegte einstige Vorburg ihre besondere Umfassungsmauer mit schützenden Toren erhalten, welche an den Enden des Burgwegs die eigentlichen romanischen Zugänge zur Burg bildeten. Die beiden äußeren — das südliche durch Wehrgang und Gusserker geschützte, heut als drittes folgende (Abb. 6), und das nördliche mit Brustwehr versehene Tor — sind noch erhalten, während die noch durch Grabungen festgestellten, nach Umwendung des Burgwegs vorhanden gewesen weiteren zwei Tore heute fehlen. Beim einstigen Beginn des genannten Fußpfades zur Oberburg lag die bescheidene, mit Rundbogen sich öffnende Burgkapelle, die späterhin zur heut noch erkennbaren Seitenkapelle wurde. Die Gründung der Burg werden wir zeitlich dem Grafen im Ufgau, Markgraf Hermann II. von Baden (1073 bis 1130), zuschreiben müssen.

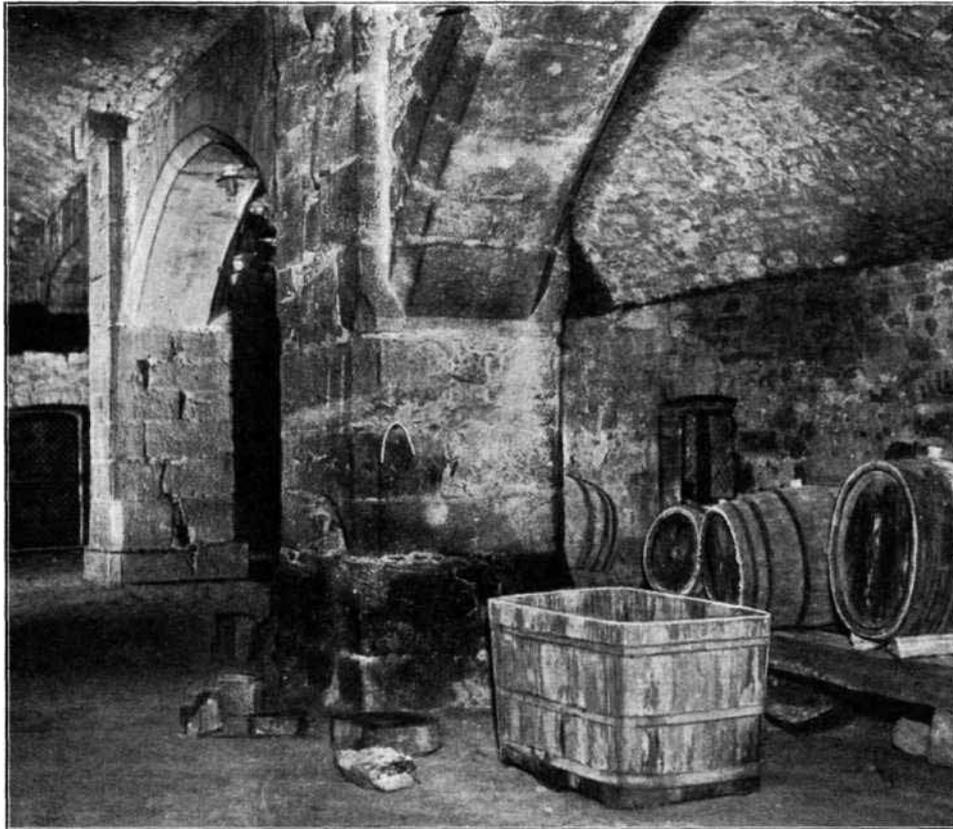
Sein Werk hat aus unbekanntem Gründen in der Frühgotik durch Markgraf Hermann VI. (1243—1250) oder Rudolf I. (1243—1288) eine Umgestaltung und Erweiterung erfahren. Durch die Kreuzzüge war mittlerweile die Kenntnis der Zwingeranlagen auch zu uns gekommen, eine Verteidigungssicherung, die sich der Burgherr auch bei Hohenbaden zunutze machte. Im heutigen zweiten Tor mit seinem schlichten badischen Wappenschild im Schlussstein des flach gekehlten Spitzbogens sehen wir den durch diese frühgotische Zwingeranlage entstandenen neuen Zugang zum Burgweg (Abb. 6). Der neue Zwinger umzog die Burg, vom nördlichen romanischen Tor beginnend, im unteren Burgbezirk westlich, südlich und östlich, bis seine Mauer hier auf den Burgfelsen aufstieß.



Süd- und West-Seite
Haupt- und Vorderfront

Planzeichnung von Otto Sinke

7. Burgruine Hohenbaden, Haupt- und Eingangsseite (Süd- und West-Seite) mit Sternförmiger Front und Überburg darüber



8. Burgruine Hohenbaden

Aufn. Ed. v. Pagenhaidt, Baden-Baden

Keller im Bernhardinischen Palas (rechts und hinten links die späteren Zelleneinbauten)

An den Bergfrit wurde zum besseren Schutz der Wohnbauten und auch der Angriffsseite eine mächtige Schildmauer mit Brustwehr angebaut und diese nebst dem Turm nochmals durch einen schmalen Nordostzwinger mit spitzbogiger Ausfallpforte oberhalb des romanischen Nordtores gesichert (Abb. 4). Auch die Wohnbauten finden wir verändert, sie wurden erhöht, erhielten ihre heutigen Fenster und einen oberen, an drei Ecken mit erkerartig vorspringenden Türmchen bereicherten Umgang (Abb. 7). Schließlich erhielt auch das Kapellchen seine gotische Verschönerung durch Einwölbung und den Einbruch eines Fensterchens.

Die stärkste Veränderung erfuhr die Burg etwa 150 Jahre später zu Ende der hochgotischen Zeit durch Markgraf Bernhard I. (1372—1431) in dessen über 50jähriger Negierungszeit, der nach seiner Verheiratung in zweiter Ehe mit Anna von Oettingen (1395) Hohenbaden zu einem würdigen Herrschersitz ausbaute (Abb. 5 u. 7). Die alte enge Oberburg kam für ihn nicht mehr in Betracht, er schuf sich den ihm für einen unteren Burghof mangelnden Platz durch das oben erwähnte Abspitzen ihres Hauptzugangswegs und schob seinen kraftvollen gotischen Palasneubau größtenteils sogar noch über die

frühgotische südliche Zwingermauer hinaus (Abb. 5). Der große Geländeunterschied gab Gelegenheit für Anlage des mächtigen, wegen seiner Bauweise schon oben erwähnten Kellers (Abb. 8), der einen falltorgesicherten Eingang vom Burgweg und eine Schrot-treppe mit Zugang vom neuen Burghof her erhielt. Außerdem aber noch vermittelte den Verkehr vom Keller bis in die oberen Geschosse die innere, heute auf der Westseite im Palasinneren noch erkennbare weiträumige Wendeltreppe. Das verhältnismäßig niedere Erdgeschoß lag etwa burghofeben. Seine Holzdeckenbalken lasteten auf schweren Holzunterzügen, die von drei auf den Kellerpfeilern stehenden Säulen getragen waren. Das hohe, vom Hof über eine Holztreppe zugängliche Hauptgeschoß mit wappengeziertem Portal war in mehrere Räume unterteilt, von denen der größte, an der östlichen Giebelwand gelegene, mit seiner eigenartigen, einige Stufen erhöhten Logennische als Festsaal gedient haben wird. Die Ausstattung des Innern werden wir uns in den mit monumentalen offenen Kaminen beheizbaren und von hohen, schönen Fenstern erleuchteten Räumen sehr reich vorstellen können (Abb. II)). Eine fortschrittliche Neuheit und Besonderheit des bernhardinischen Palas bildeten die in der Südwestecke der Mauerdicke und im schmalen hohen Vorbau (Abb. 7) vor der südlichen Fassadenmitte angelegten Dachwasserabflussschächte, welche zugleich der Fäkalienabführung dienten und unterhalb vor der Südfront in einen plattenbelegten, im Wald endenden Kanal zusammengeführt wurden. Ein derartig stattlicher Neubau verlangte natürlich auch einen neuen — den heutigen reicheren — Torbau (Abb. 9), an den sich westlich und südlich ein weiterer



9. Burgruine Hohenbaden

Aufn. Ed. v. Pagenhardt, Baden-Baden
Haupteingangstor mit südwestlichem Zwingereckturn

Zwinger mit zwei westlichen Eckrundtürmen anschloss, während der ursprüngliche Westzwinger mit den nötigen Wirtschaftsbauten zugebaut wurde. Schließlich galt Bernhards bauliche Fürsorge auch noch der Schaffung einer vergrößerten Burgkapelle, wofür ein dreiseitiger Chor neben dem alten Kapellchen vorgebaut wurde und ein erweiterter Kirchenraum vor diesem entstand.

Mit dem geringen endgültigen spätgotischen Ausbau der Burg durch Markgraf Jakob I. (1431—1453), Bernhards I. Sohn, schloss die Bautätigkeit, zugleich aber auch die Blütezeit für Hohenbaden (Abb. 11) ab, zumal, wie wir oben sahen, die Vorliebe der Markgrafen sich fürder mehr und mehr ihrem Neuen Schloss zuwendete. Jakob nahm sich vor allem des weiteren Ausbaues der Kapelle an und errichtete daneben den in den Ostzwinger hinausgeschobenen, zwingerbewehrten mehrgeschossigen Turm (sogenannten Kapellenturm), welcher den für die verschiedenen Pfründen amtierenden Burgkaplänen zur Wohnung diente. Außerdem schloss er den am östlichen Burghofende noch offenen Zwischenraum zwischen Palas und Oberburgfels durch einen Wohnbau ab, dessen Tür mit Wappen (Baden-Sponheim), wie beim Kapellenturmeingang, Jakob als Bauherrn erweist. Zur größeren Bequemlichkeit legte er endlich die heut noch ersichtliche schmale Verbindungstreppe zwischen der Oberburg und dem Dachgeschoß seines neuen Wohnbaues an (Abb. 7 u. 11). Zu seiner Zeit oder wohl auch später zur Zeit der Bauernkriege wurde als wenig erfreulicher Schluss aller baulichen Betätigung auf Hohenbaden im Palaskeller eine Reihe nur spärlich beleuchteter niederer Gefangenzellen eingebaut, die noch heute zum Teil mit Tür und Überwölbung erhalten sind, ohne jedoch nur im geringsten die Monumentalität dieses Kellers beeinträchtigen zu können (Abb. 8).

Nach dem Tode von Jakobs Sohn, Karl I., 1475 wurde das Alte Schloss der Witwensitz seiner Gemahlin, Katharina von Österreich, der Schwester Kaiser Friedrichs III. Von 1518 ab verbrachte Markgraf Christoph I. noch eine neunjährige Siechheitszeit auf der einst so stolzen Burg, bis er dort 1527 verschied. 1597 erzählen die wenigen Urkunden schon vom „alt abgehenden“ und 1627 vom „alt abgegangenen Schloss“, so dass die Zerstörung Hohenbadens mutmaßlich durch einen Brand Ende des 16. Jahrhunderts anzunehmen ist. Der Meriansche Stich von Baden-Baden aus dem Jahr 1643 lässt das Alte Schloss bereits wie heute als völlige Ruine erkennen, die auch Schöpflin 1764 in vielen Einzelaufnahmen zeichnerisch festhielt.

Ihrem weiteren Verfall wurde erst seit Großherzog Leopold vorgebeugt, der dem Schloss seiner Väter ein warmes Interesse entgegenbrachte. Allerdings entstand damals durch seinen Architekten fälschlich auch die Logennischenbrüstung, die den Laienbesucher leider ebenso zu Trugschlüssen veranlasst wie die 1928 wohlgemeinte Umgestaltung der Loge zu einer dem auf Hohenbaden vor 500 Jahren geborenen Markgrafen Bernhard II., dem Seligen, Jakobs zweitem Sohn, aus frommen Stiftungen gewidmeten Kapelle.

Mögen diese Zeilen der „Badischen Heimat“ und der vielbesuchten Burgruine viele neue Freunde zuführen und sie auch zur Besichtigung der reichen Fundergebnisse in den städtischen Sammlungen Baden-Badens und des Badischen Landesmuseums Karlsruhe anregen.

Die Burgruine Alt-Eberstein

Die Ebersteinburg mit ihrem gewissermaßen unter ihren Fittichen liegenden Dorf Ebersteinburg fällt jedem Weisenden vom Zuge der Rheintalbahn zwischen Rastatt—Haueneberstein und Baden-Baden-Oos auf und reizt zu einem Besuche. Ihre Lage auf steil gegen Nordwest abfallendem Fels als Endkuppe eines Ausläufers des heute „Schlossberg“ genannten Bergrückens war zur Verteidigung wie zum Auslug ins Rhein- und nahe Murgtal wie geschaffen.



10. Burgruine Hohenbaden

Aufn. Ed. v. Fagenhardt, Baden-Baden

Bernhartinischer Palast, Südostecke von innen, links im Hintergrund Säulenschaft, darüber großes Kamin
des Festsaales



11. Burgruine Hohenzollern im vollendeten Ausbau
Rekonstruktionszeichnung von Otto Linde

Schon lange vor den erst mit der romanischen Stilepoche hier sesshaft gewordenen Grafen von Eberstein muss die treffliche Sicherheit bietende Lage bekannt und baulich ausgenutzt gewesen sein. Der Kern der Burg geht weiter zurück, wie die mächtige, urkraftstrotzende megalithische Schildmauer mit ihren gigantisch geschichteten und gefügten riesigen Quadern und den sie derb belebenden Bossen aus graubraunem Urgestein (Rottotliegendes) beweist (Abb. 12). Das mit beste und schönste Beispiel einer megalithischen Mauer dieser Länge und Höhe zeigt sich noch weiter in ihrer nordwestlich gerichteten Fortsetzung, wo auch „opus spicatum“ bemerkbar ist, ohne dass dieses wirklich römisch zu sein braucht. Schließlich steckt erstere Mauerart ferner noch im derben Mauerkern bei einer wohl romanischen Ausfallpforte am Fuß der hohen Nordecke der Burg, wodurch der ungefähre Umfang des mutmaßlich der Merowingerzeit zuzuschreibenden Felsensitzes umrissen erscheint.

Die Ebersteiner mögen sich wohl ums Jahr 1100 die solide steinerne Hinterlassenschaft vorvergänger Zeiten angeeignet und alsdann auf die romanisch ausgeglichene östliche Abbruchstelle der Urmauer ihren jünglinghaft anmutenden romanischen Bergfrit in sauberer Sandsteinarbeit mit Eckbossenquadern gegen die Angriffsseite zu errichtet haben (Abb. 12 u. 13). Das einstige romanische Burgtor wird man sich unterhalb der megalithischen Mauer, etwa bei den heutigen Oberburgstaffeln, denken müssen. Der Bergfrit, dessen Verließ heute als Wirtschaftskühlraum angenehmeren Zwecken dienen darf, hat seine hochgelegene, einst treppenlose romanische Türe auf der Ostseite oberhalb des nordöstlichen Steilabfalles. Der Turm beherrschte das geräumige, südwärts gelegene Vorburggelände, auf das eine Bogenschießscharte gerichtet ist, wie auch den östlich tief unterhalb bis zum späteren äußersten Tor sich hinaufziehenden Burgweg, welches vor der Ostspitze des Oberburgfelsens gelegen war. Selbst der kleine obere Burghof, welcher unter Einbeziehung des heute als Wirtschaft ausgebauten Wohngebäudeteils einst durch eine schräg von Nord nach Süd verlaufende Mauer nochmals gesichert war, konnte vom letzten Refugium, dem Bergfrit aus durch die dorthin angelegte Scharte noch bestrichen werden. Dieser wie die nordöstliche obere Burghofumfassungs- und -stützmauer sowie sogar auch die dicke alte Wehrmauer erhielten in schmalem Abstand zum Schutz noch eine Zwingermauer vorgebaut, in deren gegen Nord spitz auslaufendes Ende die obige Ausfallpforte mündete. Die Wohnbauten begrenzten den Burghof gegen Nordwesten, wo sie vollkommen unangreifbar erschienen und in ihren romanischen Teilen nur im Untergeschoß als Ruinen noch erhalten sind. In diesem engeren Burgbezirk, vor dem als Wirtschaftsgebäude ausgebauten Palasteil befand sich ehemals auch der durch Grabungen festgestellte Burgbrunnen.

Die früh gotische Zeit ließ die Burg wesentlich stattlicher erscheinen (Abb. 13). Ungefähr entlang des heutigen Burgwegs wurde vom nördlich vorspringenden Eckpunkt aus, in leichtem Bogen zu einem neu angelegten äußeren Tor hin verlaufend, der älteren eine weitere Zwingermauer vorgelegt. Ein zweites gotisches inneres Tor führte sodann in das ebenfalls in dieser Zeit durch eine kräftige, mit Scharten versehene Mauer als erweiterter Zwinger gesicherte oben genannte Vorburggelände, unterhalb dessen östlicher Schmalmauer der Halsgraben liegt und die Einbuchtung gegen den Schlossberg eine alte Verwerfungsspalte kennzeichnet. Selbst die mächtige alte Wehrmauer erhielt anschließend an den Bergfrit als Schildmauer noch eine die dahinterliegenden Gebäude schützende Erhöhung, deren kleinsten Bruchsteingemäuer im Charakter stark gegen seinen mächtigen unterbau und den sauberen Bergfrit abfällt. Einen besonderen neuen Auf- und wesentlich besseren Ausbau erhielten auch die zum würdigeren Palas gewordenen Wohnbauten, deren Fensterformen, -gruppen und tiefe -nischensitze unbedingt an den frühgotischen Aufbau der romanischen Oberburg auf Hohenbaden erinnern.



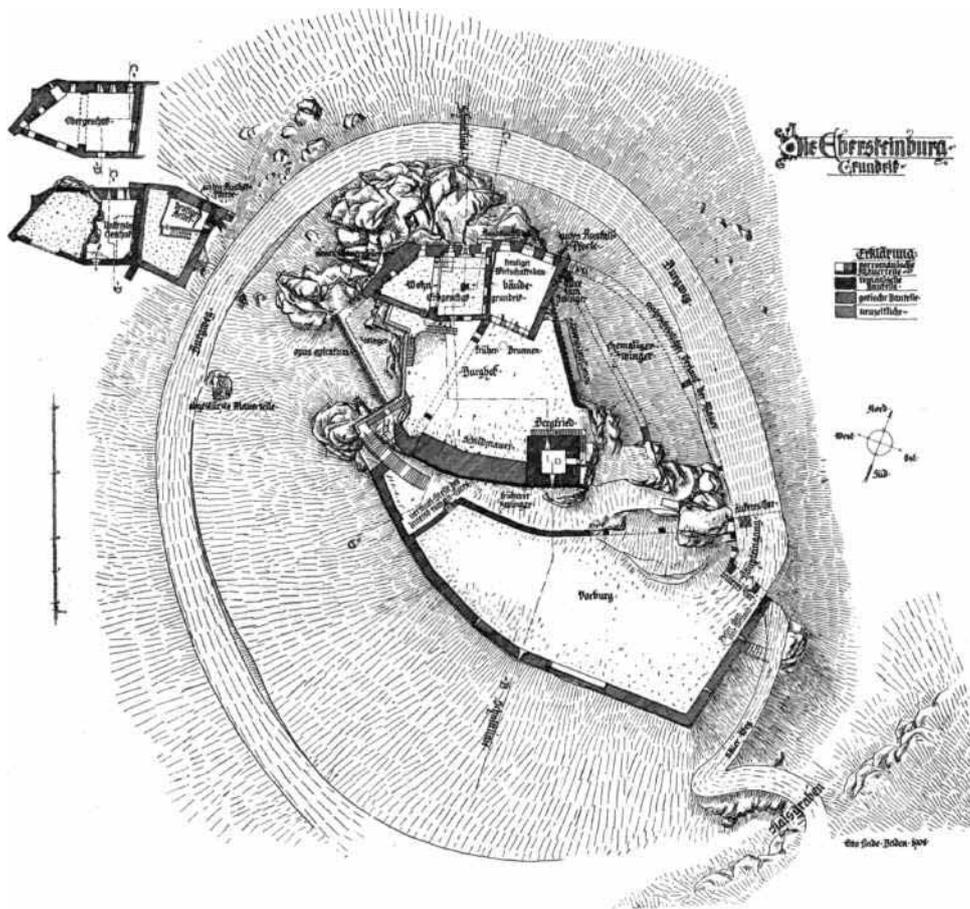
12. Burgruine Ebersteinburg
Megalithische Mauer, Teilaufnahme

Aufn. Ed. v. Pagenhardt, Baden-Baden

An besonderen Architekturresten außer den Bruchstücken einiger später am Palas über der Tür vermauerten Inschrifts- und Wappensteine ist leider nichts mehr feststellbar.

Die Erbauung der Burg werden wir ungefähr Berthold I. oder dem II. von Eberstein zuschreiben können. Sein Nachfahre, Graf Otto I. von Eberstein, bestätigte 1248 den Schenkungsbrief für das von der Markgräfin Irmingard von Baden gestiftete Kloster Lichtental. Nachdem um 1250 Neu-Eberstein gegründet worden war, überließ dessen Sohn Otto II. 1283 den halben Teil von Alt-Eberstein seinem Schwager, dem Markgrafen Rudolf I. von Baden, als Mitgift seiner Schwester Kunigunde und trat die andere Hälfte gleichzeitig um 375 Mark lötligen Silbers noch käuflich an ihn ab. Hierdurch werden die obigen gotischen An- und Erweiterungsbauten der Burg ohne weiteres erklärbar.

Obwohl Markgraf Rudolf I. die Burg nach ihrem Umbau zeitweise auch selbst bewohnte, verlor sie allmählich im Gegensatz zu Hohenbaden ihre Bedeutung und diente lediglich nur noch verschiedenen der markgräflichen Beamten und Verwalter als Wohnung, die sie leider jedoch schließlich auch verwaarlosten ließen, bis sie zerfiel. Ihr noch brauchbares Material wurde im Lauf der Zeit vielfach von den unterhalb dörflich schon früh um ihre



13. Burgruine Ebersteinburg, Grundriß

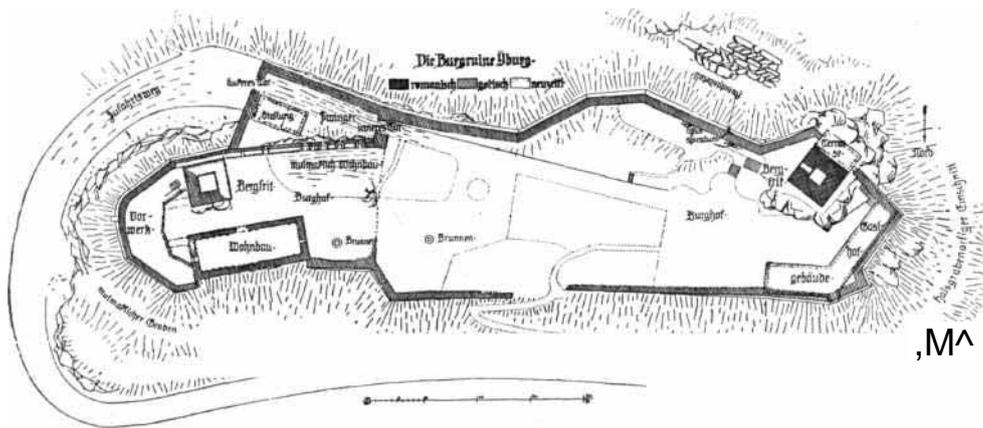
Planzeichnung von Otto Linde, 1908

gotische Kirche angesiedelten „Ebersteinburgern“ als wenig erfreuliches Ende eines alten Dynastensitzes für Bauzwecke verwendet, bis dieser Brauch etwa ab 1850 durch Übernahme der Ruine in die geregelte staatliche Baupflege abgestellt wurde und die Geschichte der Ebersteinburg abschließt.

Die Burgruine Yburg

Fast wie eine der vulkanischen Erhebungen im Hegau, jedoch ohne dieses geologischen Ursprunges zu sein, erhebt sich aus den sanft ansteigenden Rebhängen, zwischen dem vorgeschobenen Fremersberg und dem Schartenberg gelegen, oberhalb des stein- und weingesegneten Ortes Varnhalt als zweitürmige trutzige Burg auf dem Porphyrykegel Yberg die Yburg.

Sie gehört mit zu den ebenso charakteristischen, weither sichtbaren wie lieblichen Bildern des nördlichen Schwarzwaldes, und ihre Bergkuppe hat wie die Ebersteinburg sicher frühzeitig zu einer Burganlage ob dem fruchtbaren Vorland Anlass gegeben.

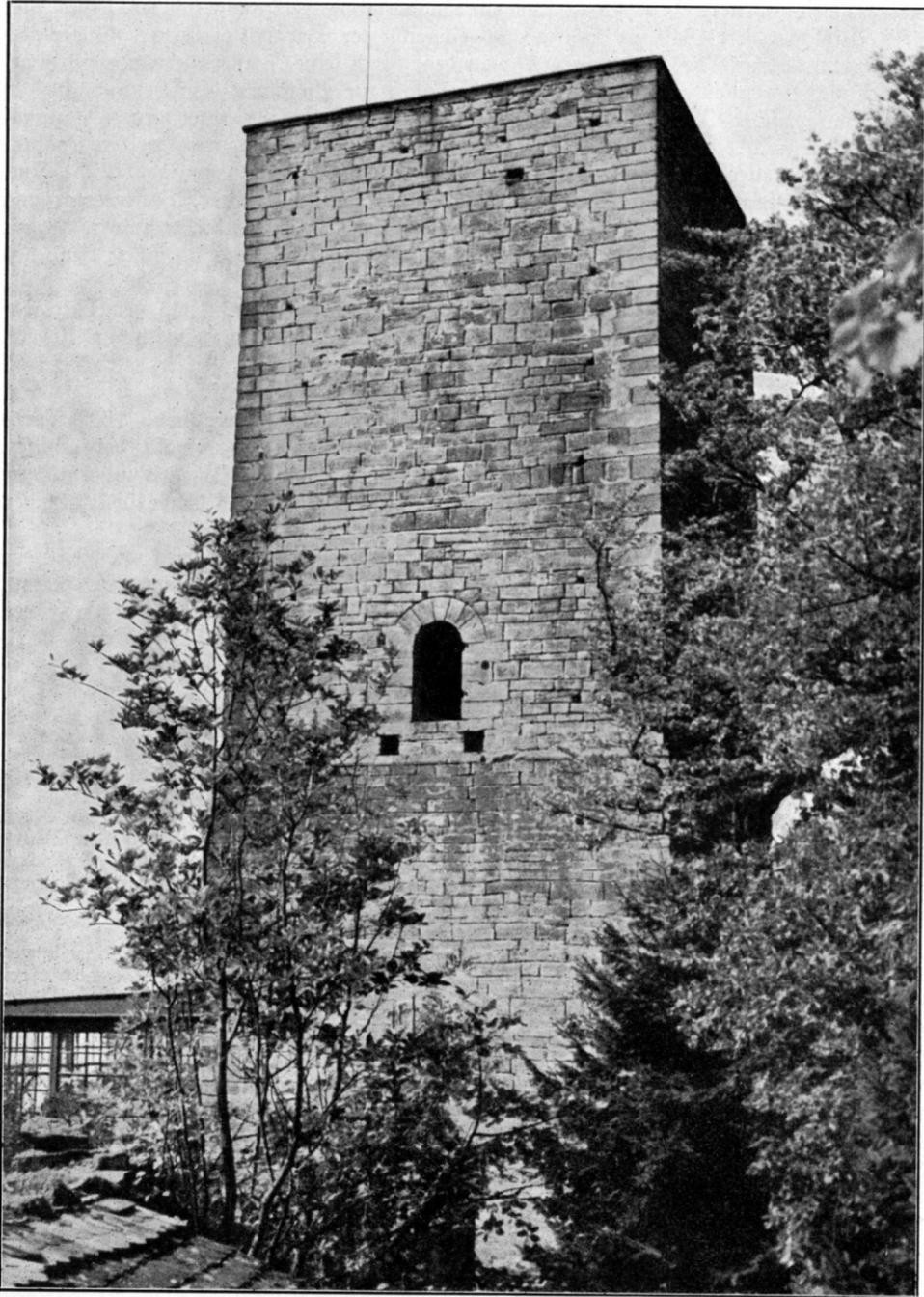


14. Grundriss der Burgruine Iburg
unter Zugrundelegung eines Planes des Bad. Bezirksbauamtes (M. Keim) 1902, Baden-Baden,
überarbeitet von Otto Linde 1937

Die nachweisbare Erbauungszeit beginnt allerdings scheinbar erst im Romanischen, doch lässt das an der alten südlichen Umfassungsmauer unweit des Bergfrits außen und innen sichtbare Mauerwerk in ährenförmiger Erbauungstechnik (opus Spicatum) sogar auch auf vorromanische Entstehungszeiten schließen. Bei der steilen Kegelform des Berges ahnt man von unten nicht, dass seine Höhe ein etwa 150 Meter langer und 35 Meter breiter, fast ebener, an beiden Enden ansteigender Sattel ist, an dessen vorgeschobenstem Steilabfall und südlichem Eckpunkt der wohlerhaltene romanische Bergfrit mit bewundernswert sauberer Quaderfugung noch auf besonderer felsiger Kuppe errichtet wurde. Sein Verließ wird heute durch einen eingebrochenen Zugang zum Aufstieg auf den ausichtsreichen Turm benutzt. Die ostseitig, wie stets hochliegende, profillose Rundbogentüre mit sauberem Nischenbogen und nach innen eigenartig abwärts führenden acht Stufen lässt eine Erbauungszeit im 12. Jahrhundert annehmen (Abb. 15).

Die zwifache Zerstörung, welche die Burg im Bauernkriege 1525 und späterhin 1689 durch die Franzosen unter Duras erlitten hatte, ließ, verbunden mit den neuzeitlichen Wirtschaftsbauten, leider keinerlei sonstige wesentlichen romanischen Bauteile außer den das Plateau zugleich etwas abstützenden Umfassungsmauern mehr übrig. Vermutlich werden die romanischen Wohnbauten ungefähr die Stelle des heutigen Gasthauses eingenommen haben, zumal sie hier am geschüttesten standen. Die langgestreckte Burghoffläche wurde beidseitig entlang dem natürlichen Geländeabfall von Umfassungsmauern umschlossen; im östlichen Teile des Burghofes, kurz vor dessen romanischem östlichen Abschluss, befindet sich der noch heute Wasser führende Burgbrunnen.

Wie bei der Ebersteinburg hat erst die gotische Bauperiode durch Einbeziehung des östlichen Vorgeländes den erweiterten, jetzt noch bestehenden Umfang der Burg geschaffen (Abb. 14). Die Vergrößerung des Burgbezirks gegen Osten veranlasste die Anlage eines Zwingers gegen die Angriffsseite zu und machte die Anordnung eines äußeren und inneren gotischen Zufahrtstores an diesem erweiterten Stück der Umfassungsmauer nötig. Vom äußeren Tor ab schiebt sich zu seinem Schütze auf schmalere, höher liegender Zunge ein bastionartiges Vorwerk ein kurzes Stück noch weiter ostwärts vor, welches sich dem hoch gelegenen, etwa halbrunden natürlichen Felsgeländeverlauf polygonal anschmiegt. Zum weiteren Schutz dieses Burgteiles und seiner Tore wurde auf dem Vor-



15. Bergfrit der Burgruine Oburg

Aufn. Ed. v. Pagenhardt, Baden-Baden
12*

werk noch ein zweiter, ebenfalls in schönem Quadermauerwerk ausgeführter, leider aber durch Blitzschlag seit 1840 zur Hälfte ganz eingestürzter Bergfrit errichtet. Dieser gab neben einem oberhalb des Torzwingers liegenden, durch seine Fensternischensitze sich mutmaßlich als Wohnbau erweisenden Gebäude Anlass zur Annahme der Bestimmung der Murg in gotischer Zeit als Ganerbenburg — einer Zweigeschlechterburg —, zumal nahebei auch noch die zweistöckigen Reste eines aus Quadern gebauten, weiteren palasartigen Hauses liegen. Nahebei und innerhalb der durch die ehemalige östliche Umfassungsmauer begrenzten neugeschaffenen Buranlage wurde zu ihrer Wasserversorgung ein weiterer Brunnenschacht in den Felsen hinabgeführt. Außerdem geben nur noch ganz wenige vermauerte Architekturfragmente Kunde von den Zeiten des gotischen baulichen Wirkens der einstigen Burgherren.

Aber die Geschichte der Yburg ist so gut wie nichts bekannt. 1245, zu Markgraf Rudolfs I. von Baden Zeiten, fungieren zwei Ritter, Burkard und Heinrich von Yberch, in einer Schenkungsurkunde als Zeugen. Rudolf I. selbst zeichnet 1249 „in castro Yberg“. Die Burg wird also wohl zuvor, wie die Ebersteinburg, in markgräflichen Besitz gelangt sein, wo sie, verschiedentlich als Lehen vergeben, auch endgültig verblieb. 1620 wurde sie sogar von Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach nochmals hergerichtet, bis sie 1689 das traurige Schicksal so vieler badischer und pfälzischer Burgen und Schlösser durch Ludwigs XIV. Zerstörungseinfall leider auch teilen musste und dieser ihr dauerndes Ende besiegelte.

Seit Einführung einer staatlichen Denkmalpflege wird auch die Yburg wie die beiden andern Burgruinen vom Badischen Bezirksbauamt Baden-Baden unmittelbar betreut und bildet hauptsächlich bei Ausflügen in die bestbeleumundeten Weinorte zu ihren Füßen das stets befriedigende Ziel vieler Naturgenießer.

Vorhandene Literatur

Fr. Kremer, Burg Hohenbaden, Verzeichnis der Bilder im Großh. Schlosse zu Baden-Baden 1849; das alte Schloss oder Hohenbaden 1864. — G.H.Krieg von Hochfelden: Die beiden Schlösser zu Baden. 1851. B. Ebhardt, Deutsche Burgen, XX. 1906. — M. Wingenroth, Das alte Schloss Baden in „Vom Bodensee zum Main“, 1920. — H. Rott, Baden-Baden im 16. und 17. Jahrhundert und sein Aufbauprojekt nach dem großen Brand 1689 in der „Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins“ N. F. Band 41. — E. Batzer und A. Städele: Burgen und Schlösser Mittelbadens, Jubiläumsveröffentlichung, 21. Heft, 1934; s. auch Quellenangaben dortselbst.

Bei vorstehenden Aufsätzen gedenkt der Verfasser besonders gerne seiner einstigen mehrjährigen Gemeinsamkeitsarbeit mit dem so früh von uns gegangenen allbeliebten rührigen Hauptgründer unserer „Badischen Heimat“, Professor Dr. Max Wingenroth, Freiburg i. Vr. Die mit dem Verstorbenen leider nicht mehr vollendbare Forschungsarbeit wurde infolge Übernahme der weiteren Bearbeitung des Bandes Baden-Baden des staatlichen Denkmälerwerkes durch Direktor Professor Dr. Hans Rott, unserm bewährten, erfolgreichen und tief-schürfenden Forscher heimatlicher Kunst und Geschichte, mit neuem Eingehen auf den Stoff gemeinsam fortgesetzt und zum endgültigen Abschluss gebracht. Bei den örtlichen Ausgrabungen und Aufnahmearbeiten auf Hohenbaden und im Neuen Schloss leistete Architekt Martin Himmer, Heidelberg wertvolle Mitarbeit und für die Ebersteinburg Regierungsbaumeister Gustav Aurig, Baden-Baden.